Die Frau als Munitionsarbeiterin

Damals wußte man schon, wie furchtbar in den Munitionsfabriken die Arbeiterinnen lebten. Sie waren in den Industriegebieten, wo der Arbeitsprozeß stillstand, durch Unteroffiziere angeworben worden. Wie Viehtransporte hatte man sie in die Munitionsfabriken gebracht. Die glänzenden Versprechungen von gutem Lohn, guter Nahrung, Kleidung und Wohnung, die ihnen die Werber gemacht hatten, wurden nicht eingehalten. Die gute Wohnung bestand aus Baracken, wo Strohsack neben Strohsack lag, drei Arbeiterinnen auf zweien, oft bei offenen Türen, um dem patrouillierenden Soldaten die Möglichkeit zu geben, die Schlafräume zu überwachen. Gesunde lagen neben Kranken, Verwahrloste neben Reinlichen. Die gute Nahrung bestand aus schlechtem schwarzen Kaffee, einem zu geringen Stück schlechten Brotes, Kraut, Rüben, Bohnen. Aus den Munitionsfabriken des Wiener Neustädter Gebietes wurde eine Arbeiterinnendeputation zur Herzogin von Parma, der Schwiegermutter Kaiser Karls, entsendet, um ihr zu klagen, wie schlecht es die Arbeiterinnen haben und wie verzweifelt ihre Lage sei. Es kam dann der Freiherr v. Marterer, vom Kaiser gesendet, um Erhebungen zu pflegen. Aber geändert wurde nichts. Zahllose Arbeiterinnen wurden Opfer der häufigen *Explosionen*. In einer einzigen Fabrik fielen ihr hunderte Frauen zum Opfer. Mädchen und Frauen, die frühmorgens noch gesund waren, stellten abends nur mehr verkohlte Reste dar. Der Hauptvertrauensmann der Wöllersdorfer Munitionsarbeiterschaft, Josef P o p p, schildert die furchtbaren Geschehnisse so:

Es war im Juni 1917. Plötzlich in der Nacht ein furchtbarer Krach, ein greller Lichtschein und wieder ein Krach und noch einer und immer wieder ein Krach, ein Krachen, ein furchtbares Donnern, sich immer rascher wiederholend, bis zum vollendeten, nervenzermürenden Trommelfeuer. Die Erde bebt, der Luftdruck zertrümmert Fensterscheiben, wirft Menschen zu Boden. In den Baracken, wo Frauen und Mädchen, eng aneinander gereiht, in primitiven Betten liegen, oft zwei in einem Bett, entsteht eine Panik. Desgleichen in der Villenkolonie, wo die Offiziere mit ihren Familien wohnen. Panik in allen Orten der weiteren Umgebung von Wöllersdorf. Panik, Furcht, Schrecken, Entsetzen auch in Wiener Neustadt. Die Menschen stürzen notdürftig bekleidet, halb nackt aus den Häusern, aus den Baracken, sie kommen hervor mit bleichem Gesicht, mit angsterfüllten, starren Augen, aus Kellerräumen, aus Bodenkammern, aus allen Ecken und Winkeln, aus all den menschenüberfüllten Räumen, sie rennen, flüchten wie Wahnsinnige, gejagt von entsetzensvollem Schrecken. Es grollt weiter mit entsetzlichem Getöse, als würde ein hundertfältiges Donnerwetter sich entladen. Es ist wie ein heftiges Trommelfeuer an der Front, das die Menschen mit wahnsinnigem Schrecken erfüllt, das anhält,

die Nacht hindurch, bis zum Morgen, bis in die Vormittagsstunden, dann kracht es noch in Intervallen weiter. Endlich schwächer werdend, wiederholen sich die Explosionen zwei Tage lang.

In jener furchtbaren Nacht der schrecklichen Explosionskatastrophe ereigneten sich Szenen, wie sie sich anlässlich großer, schreckhafter Katastrophen von riesenhaftem Umfang abzuspielen pflegen. So mögen die Massen beim Untergang von Pompeji vor dem Ausbruch des Vesuvs, vor der glühenden Lava geflüchtet sein.

Die von Entsetzen gepackten, von Schrecken geschüttelten Menschen flüchteten bis in die weiteste Umgebung, in den Wäldern Schutz suchend. Hunderte von Frauen und Mädchen waren bis nach Wien geflüchtet und wollten in ihre Heimat, in die Gegend von Karlsbad, Aussig, Graslitz, Reichenberg, Rumburg usw., mit der Bahn gelangen. Die Bahnhoikassen waren von den geängstigten Frauen dicht umlagert. Die Polizei wurde aufmerksam, verständigte das Kriegsministerium und von dort kam der Befehl, die Arbeiterinnen unter allen Umständen nach Wöllersdorf zurückzubringen.

Den Arbeiterinnen wurde von Polizeibeamten gütlich zugeredet, es wurde ihnen versprochen, sie würden mittels eines Separatzuges bis nach Prag befördert werden, von wo sie sich dann nach ihren Heimatsorten begeben werden können. Die Arbeiterinnen ließen sich beruhigen, wurden bei der Polizei mit Brot und schwarzem Kaffee gelabt und warteten auf ihren Abtransport in die Heimat.

Im Franz-Josefs-Bahnhof wurde tatsächlich ein Separatzug zusammengestellt. Die Arbeiterinnen wurden einwaggoniert. — Dann wurden noch einige Waggons mit Militär dem Separatzug angehängt. Der Separatzug dampfte scheinbar in der Richtung nach Böhmen ab, dann aber wurde er über die im Kriege gebaute Verbindungsbahn nach Sollenau und auf dem Gleise der Militärschleppbahn über Felixdorf zurück nach Wöllersdorf geführt.

Der Frauen und Mädchen, die sich überlistet, hintergangen, betrogen fühlten, bemächtigte sich eine Art Raserei vor Verzweiflung. Sie weinten, schrien, schimpften, fluchten, fielen in Herz- und Weinkrämpfe. Es war ein erbarmungsvoller Jammer. Die Soldaten mit ihren Offizieren standen mit bleichen Gesichtern den weinenden, schreienden, tobenden Frauen gegenüber. In ihrer Verzweiflung beschimpften die grausam Enttäuschten die Soldaten. Sie riefen ihnen zu: Schämt euch! Bluthunde! Werft die Gewehre weg! Feiglinge! Erschießt uns! — Sie rauften sich die Haare, rissen sich die Kleider vom Leibe, wiesen auf ihre entblößten Brüste, rufend: Schießt her! Da, schießt her! Andere warfen sich händeringend vor den Soldaten auf die Knie und flehten mit aufgehobenen Händen unter Tränen: „Laßt uns nach Hause! Wir wollen fort aus dieser Hölle! Habt Erbarmen!“ Dort winden sich welche am Boden, von Herzkrämpfen befallen, andere schluchzen, zusammengesunken still in sich hinein, schauerlich klingt das hysterische Lachen einer Frau, die den Eindruck einer wirklich wahnsinnig Gewordenen macht... Die Schreie werden schwächer, immer schwächer. Ermattend bricht eine nach der anderen von den Armen zusammen — ein leises Klagen — ein Wimmern nur mehr der gequälten Kreatur...

Die Katastrophe von Wöllersdorf

Werft die Gewehre
weg, Feiglinge!

Verschlossene Türen bei lebens- gefährlicher Arbeit

Und nun folgt die Brandkatastrophe vom 18. September 1918.

Knapp vor der Mittagspause ereignete sich die furchtbare Brandkatastrophe in dem Riesenobjekt 143. Über 500 Menschen — mit wenigen Ausnahmen durchweg Frauen und Mädchen — waren in diesem Objekt mit dem Füllen von Artilleriehülsen beschäftigt. Artilleriegeschosshülsen großen Kalibers, darunter 30'5-Zentimeter- und 42-Zentimeter-Geschosshülsen, wurden dort mit der Pulverladung versehen. Im Objekt gab es große Pulvermengen. Das Pulver wurde in gewissen Quanten in seidene Pulversäcke gefüllt und nach einem bestimmten Verfahren in die Geschosshülsen gebracht, verschraubt, kurz „teiladjustiert“. Die Hülsen waren schon mit der Kapsel, die das Pulver zur Entzündung und das Geschos zur Entladung bringt, versehen. Die Arbeiterinnen waren sich der Größe der Gefahr nicht völlig bewußt. Daß aber ihre Arbeit nicht ungefährlich ist, das wußten sie schon. Aber die Leiter wußten um die Gefahr und dennoch erließen sie einen Befehl, der im Augenblick eines Unglücks das kleinste Unglück zur Katastrophe steigern konnte.

Daß das Unglück im Objekt 143 so viele Opfer forderte, ist auf den Umstand zurückzuführen, daß befehlsmäßig kurze Zeit vor Mittagsschluß alle Türen, mit Ausnahme einer einzigen, versperrt wurden. Dem Befehl lag die Absicht zugrunde, zu verhindern, daß sich die Arbeiterinnen vor dem Signal, welches die Mittagspause verkündete, entfernen, um früher zu ihrem frugalen Mittagessen zu kommen.

An dem verhängnisvollen 18. September, kurz vor der Mittagspause. Ein Funke, ein Feuerstrahl, ein Knall, ein Massenschrei...

Stichflammen zischen, Explosionen erfolgen, der große Arbeitsplatz ist von Flammen, Rauch, Pulvergas, erfüllt. Immer wieder entzünden sich neue Pulverbestände, neue Stichflammen entstehen, Geschosse entladen sich. Die Menschen stürzen in ihrer Todesangst zu der einzigen Tür, die nicht versperrt ist. In der überstürzten Flucht vor dem Tode fallen welche zu Boden, werden von den folgenden getreten, zerstampft. Im Nu ist die Tür von einem Knäuel weiblicher, zu Boden gestürzter Menschenleiber verrammelt, hunderte Frauen, Mädchen, Gattinnen, Mütter, Bräute, sind in dem Flammenmeer des brennenden Objektes. Arbeiter aus den anderen Objekten eilen herbei, wollen helfen, sie können nicht Hilfe bringen...

Die einzige, nicht verschlossene Tür ist durch niedergestürzte, niedergestoßene Menschen verrammelt. Fenster hat das Objekt nicht, aus dem zu Belichtungszwecken bestimmten Glasdach steigen Flammen, Qualm hervor, fliegen Pulverstücke empor. Wer kann da helfen, Rettung bringen? Einer versucht es.

Ein Mann will ein Opfer dem Flammentod entreißen. Er greift nach einem Arm, der aus dem Menschenknäuel vor der einzigen offenen Tür herausragt — er greift nach dem Arm — er hält den Arm in seinen Händen — der Leib, von dem der angebrannte Arm abgetrennt, beim Rettungsversuch abgerissen wurde, bleibt in den Flammen, die nun beginnen aus der offenen Tür herauszuschlagen, alle Rettungsversuche vereitelnd.

Hier der Mann mit dem angebrannten Frauenarm in der Hand — dort einige Frauen, dem Unglücksobjekt mit brennenden Kleidern entkommen, als lebende Fackeln durch die Gassen der Fabrik im wahnsinnig rasenden Lauf, jäh, wie vom Blitz getroffen, zusammenbrechend — ein Anblick entsetzlich, voll des Grauens. Drinnen, im brennenden Objekt, Hunderte von Frauen, keinen Ausweg aus der zur Hölle gewordenen Arbeitsstätte findend.

Die Feuerwehr hat den Brand eingedämmt. Die verschlossenen Türen eingeschlagen, demoliert. In langer Reihe liegen sie da, die Opfer vom Objekt 143, mit den befehlsmäßig verschlossen gewesenen Türen. Da liegen sie nebeneinandergereiht, alte und junge Frauen, vor kurzem noch lebend, auf ihr kärgliches Mittagmahl sich freuend, nun halb verkohlt, verbrannt, mit aufgedunsenen Leibern, mit nach oben aufgerichteten Händen, verkrümmten, verkrampften Fingern. Andere ganz unversehrt, nur die verglasten Augen besagen, daß sie nicht schlafen. Zertretene, zerstampfte, entstellte, verbrannte, unkenntlich gewordene Menschenleiber, neben scheinbar Schlafenden. — Eine Frau, gesegneten Leibes, aus dem ein Kinderfuß herausragt. Ist der Leib durch die Hitze geborsten, hat der Fuß des noch nicht geborenen Kindes den Leib der Mutter durchstoßen? — Der aus dem toten Leib der Mutter herausragende Fuß des Kindes, das ein Opfer des Krieges wurde, bevor es noch das Licht der Welt erblickte. All dieses Entsetzliche war die Folge einer kaiserlichen Verordnung, die die Frauen zum Verbleiben in der Stadt des Todes zwang, es war das Verschulden des Befehles, die Türen versperrt zu halten.

Der aus dem toten Mutterleib ragende Fuß des im Mutterleib der Kriegsfurie zum Opfer gefallenen Kindes, ist die furchtbare Anklage des Menschlichen gegen den Krieg.

Es ist die Mahnung des sterbenden und des werdenden Menschen an die Lebenden:

Nie wieder Krieg!

In der Skodaschen Kanonenfabrik in Pilsen verfielen nach nur sechswöchiger Beschäftigung die Frauen zusehends. Ihre Gesichter wurden fahl und gelb, und Ohnmachtsanfälle stellten sich ein. So auch in den Donawitzer Hüttenwerken. Junge Mädchen und schwächliche Frauen arbeiteten oft 18 Stunden ununterbrochen bei einem Lohn, der immer mindestens um ein Drittel geringer war, als man Männern hätte bezahlen müssen. Viele Arbeiterinnen liefen trotz der Not davon.

Da entschloß sich der Generaloberst Baron H a z a y, der Chef des Ersatzwesens, nicht nur eine kaiserliche Verordnung zu erwirken, durch welche die Arbeiterinnen unter das Kriegsdienstleistungsgesetz gestellt wurden, so daß sie nicht mehr,

Der Mann mit dem
angebrannten
Frauenarm in der
Hand

Aus dem Leib der
toten Mutter ragt
ein Kinderfuß

**Die Arbeiterinnen
unter das Kriegs-
dienstleistungs-
gesetz gestellt**

wie sie wollten, ihren Posten verlassen konnten, sondern man wollte auch etwas tun, um zu zeigen, wie ernst es den in Betracht kommenden Instanzen mit dem Schutz und mit der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Frauen sei. Generaloberst Baron Hazay gründete eine Frauenschutzkommission. Die Frauenorganisationen wurden aufgefordert, Mitglieder in diese Frauenschutzkommission zu entsenden, die unter seinem Vorsitz tagen und den Zweck haben sollte, die Beschwerden der militarisierten Frauen zu prüfen. Anna Grünwald, Anna Boschek und ich waren delegiert. Die erste Sitzung eröffnete und leitete Baron Hazay selbst. In den späteren Sitzungen führte meist Oberstleutnant Julier den Vorsitz. Schon bevor diese Kommission ernannt war, erschien eines Tages Oberstleutnant Julier in Begleitung eines Hauptmannes in den Räumen des Frauenreichskomitees, um mir im Auftrag des Generalobersten den Vorschlag zu machen, die Leitung der Organisierung der Frauenarbeit im Felde zu übernehmen. Ich erklärte, nichts dazu beitragen zu wollen, was den Krieg auch nur um eine Stunde verlängern könnte. Ich könne also dieses Amt nicht übernehmen, werde aber dem Parteivorstand berichten. Dieser billigte selbstverständlich meinen Standpunkt.